

# **Die Zeit – Online : Ohne Stolz geht es nicht**

Die Zeit, Hamburg, Germany  
Die Zeit, Hamburg, Germany

# DIE ZEIT

Ohne Stolz geht es nicht

Die Hauptschule ist eine pädagogische Sackgasse. Um dort herauszukommen, brauchen wir heute einen Rütli-Schwur der Pädagogen, fordert

Reinhard Kahl

Ein Jahr ist es jetzt her, dass die Rütli-Schule in Berlin schlagartig zur berühmtesten Schule Deutschlands wurde. Das lag jedoch nicht so sehr an der Schule selbst. Denn als am 30. März 2006 der *Tagesspiegel* den Hilfeschrei des Rütli-Kollegiums veröffentlichte, wurde von den Medien eigentlich nur noch die längst ausgeschriebene Planstelle „Katastrophenschule“ besetzt. Eine Adresse wurde gebraucht, wo es O-Töne und Bilder gibt. Man sagte Rütli, gemeint war aber die Skandalisierung der pädagogischen Sackgasse Hauptschule – und die war nötig.

In Berlin geht die Grundschule über sechs Jahre. Der Anteil der Kinder, die danach zur Hauptschule gehen, liegt bei nur fünf Prozent. Jedoch werden die Klassen dann Jahr für Jahr mit sogenannten – wie es in der Schulsprache heißt – „Rückläufern“ aus Realschulen und Gymnasien „aufgefüllt“. Hauptschüler ist ein Stigma. Das wissen Kinder bereits in der Grundschule. Und auch Hauptschullehrer will keiner mehr sein. So sind von den Referendaren in Baden-Württemberg nur noch drei Prozent überhaupt bereit, dort zu unterrichten. Viele ziehen die Arbeitslosigkeit der Hauptschule vor, die sie offenbar für eine Art Vorhölle halten.

Gewiss, es gibt noch Gegenden im Süden Deutschlands, da war die Hauptschule bis vor kurzem tatsächlich noch die Schule der Mehrheit – die Hauptschule eben. Aber das ist nun auch im Bayerischen Wald und auf der Schwäbischen Alb Vergangenheit. Dass sich dort die Hauptschule so lange gehalten hat, ist einer der Gründe für das bessere Abschneiden des Südens bei Pisa. Die Gruppe der „Risikokandidaten“, wieder so ein schreckliches Wort, die als Fünfzehnjährige allenfalls Grundschulniveau erreichen und es auf dem Arbeitsmarkt schwer haben werden, ist dort auch deswegen geringer, weil die Hauptschule noch kein Sammelbecken derer mit Handicaps war.

Viele Nachteile und Verzögerungen in der Entwicklung lassen sich ja beheben, und genau das ist doch ein Sinn von Schule: Nicht nur möglichst viel dazuzulernen, sondern auch etwas von seinen Hemmungen und Komplexen zu „entlernen“ oder, wie Peter Sloterdijk sagt, „sich zu entidiotisieren.“ Wenn aber auf den Straßen Hauptschüler ein Schimpfwort geworden ist, egal wie gut in mancher trotz alledem gearbeitet wird, dann wird in den Enklaven für Menschen mit kleinen und großen Fehlern das Lernen, und nicht zu vergessen das Entlernen, zu einem kaum noch zu leistenden Gewaltakt. Und wenn eine Schule erst mal als pädagogisches Lazarett angesehen wird, dann braucht es den pädagogischen Sisyphus, um noch die positive Grundstimmung herzustellen, ohne die Lernen nun mal nicht gelingt.

Auch wer keine Schulstrukturdebatte will, muss sich heute die Frage stellen, ob es den Weg zurück zur Hauptschule als einer Schule der Mehrheit überhaupt noch geben kann. Die Konservativen haben es versucht. Preise für die besten Hauptschulen werden vergeben. Man spricht, wo immer möglich, von der Aufwertung der Hauptschule und nennt die Kritiker gern die Rufschänder, die die Hauptschule auf dem Gewissen hätten. Doch die Quote sinkt und sinkt. Jetzt will Bayern Hauptschulen mit einigem Geld zu „rhythmiserten Ganztagschulen“ machen, in denen sich das Lernen in Fächern und AGs mit einer gut gestalteten Freizeit abwechselt. Aber wird man damit gegen den sicheren Instinkt von Menschen ankommen, die wissen, die Letzten beißen die Hunde?

Es kommt hinzu, dass immer weniger Arbeitskräfte für niedrigere Arbeiten gesucht werden. Diejenigen, die schlecht qualifiziert und außerdem noch in ihrem Selbstbewusstsein beschädigt sind, werden einfach nicht

mehr gebraucht. Was bleibt dann den Überflüssigen? Resignation und die Flucht in Medienkonsum. Manche Überflüssigen weichen in Gewalt, Kriminalität und Subkulturen aus. Darf es überhaupt eine Bildungseinrichtung geben, deren heimliche Botschaft heißt, wer zu uns gehört, wird in der Gesellschaft zum Außenseiter?

Natürlich nicht. Aber wie sieht der Ausweg aus? Die Rütli-Schule gibt da ein paar ganz gute Hinweise für die ersten Schritte und für die lange Perspektive: Erst mal Würde gewinnen. Zum Beispiel auch mit Rütli-Wear, der eigenen Modekollektion, die von Schülern entworfen, hergestellt und verkauft wird. Aus dem Stigma ein positiv aufgeladenes Zeichen machen! Ohne Stolz geht es nicht. Die Schule nicht mehr Hauptschule nennen, sondern einfach Schule, in diesem Fall Rütli-Schule. Das könnte der Anfang eines durchaus aussichtsreichen Weges sein, die Misere des zerklüfteten deutschen Schulsystems auf Umwegen zu überwinden.

Einzelne Schulen müssen dazu ermuntert werden, sich in Labore für pädagogische Ideen zu verwandeln – siehe Deutscher Schulpreis! Die vertrackte Debatte um Abschlüsse sollte aufgegeben und alles daran gesetzt werden, möglichst viele wertvolle Anschlüsse zu vergeben. Von jeder Schule! Die Politik sollte mehr auf die Intelligenz der pädagogischen Praxis setzen und die Wissenschaft sollte sich als nützliches Instrument zur Aufklärung eben dieser Praxis verpflichten.

Das alles geht natürlich nur, wenn Schüler und Lehrer glauben, dass in jedem etwas ganz Besonderes und Wertvolles steckt. Aber nicht nur die Schüler und Lehrer müssten an ihre Fähigkeiten glauben, auch die Gesellschaft und voran die Medien, müssen ihnen einfach mehr zutrauen und sie zugleich auch stärker herausfordern. Aber jemanden fordern kann natürlich nur, wer daran glaubt, dass im Anderen Talente stecken. Das wäre der anstehende Rütli-Schwur der Pädagogen.

Ein *Empowerment* der einzelnen Schulen wird nicht reichen, wenn nicht zugleich eine Entneurotisierung des gesamten Systems auf die Tagesordnung gesetzt wird. Die Neurose sitzt tief. Das merkt man in Gesamtschulen, deren Lehrer immer noch von „unseren Hauptschülern“ sprechen, von denen sie zu viele und von „unseren Gymnasiasten“, von denen sie natürlich zu wenig hätten. Immer noch werden dort die Kinder in Grundkurse und erweiterte Kurse, in A–, B– oder C–Gruppen „differenziert.“ Der tägliche Kampf um Auf– und Abstieg, um das Plus oder Minus auf der Stirn ist anstrengend und beschämend. Besucher aus anderen Ländern, die sich in eine deutsche Gesamtschule dieses Typs verirren, sind verwirrt von dem, was sie da sehen.

Andererseits: Dass die erfolgreichsten deutschen Gesamtschulen mit dieser Bundesligadifferenzierung, wie die Schüler sie nennen, gebrochen haben, zum Teil fast subversiv gegen ihre Schulaufsicht verstießen, die häufig durchgehen ließ, was sie eigentlich hätte verbieten müssen, ist ein anderes deutsches Kapitel. Und das nächste Kapitel hat damit begonnen, dass vier der fünf Schulen, die im Dezember aus der Hand des Bundespräsidenten den deutschen Schulpreis erhielten, solch mutige Gesamtschulen sind.

Zum Schluss ein Zitat: "Der Aufbau des deutschen Schulsystems betont den Klassengeist. Schon im Alter von 10 Jahren sieht sich das Kind eingruppiert oder klassifiziert durch Faktoren, auf die es keinen Einfluss hat, wobei die Einstufung fast unvermeidlich seine Stellung für das ganze Leben bestimmt. Diese Haltung hat bei einer kleinen Gruppe eine überlegene Haltung und bei der Mehrzahl der Deutschen ein Minderwertigkeitsgefühl entwickelt, das jene Unterwürfigkeit und jenen Mangel an Selbstbestimmung möglich machte, auf dem das autoritäre Führerprinzip gedieh." So hieß es am 25. Juni 1947 in der Direktive 54 des Alliierten Kontrollrates, die die Handschrift der Amerikaner trug. Ein Kapitel deutscher Schule, das wir immer noch nicht hinter uns haben.

**ZEIT online**

14/2007